

Werner Bohleber

Angst und Verunsicherung als Quelle der Attraktivität von ethnonationalistischen Vorstellungswelten¹

Einleitung

Die westlichen Gesellschaften sind in den letzten Jahrzehnten durch die fortschreitende Globalisierung einer zunehmenden Veränderungsdynamik ausgesetzt worden. Offene ökonomische Märkte, ein relativ frei zirkulierendes Finanzkapital und unregelte Wirtschaftsströme haben national geordnete Ökonomien und die Souveränität vieler Staaten darin beeinträchtigt, die Interessen ihrer Bürger zu regeln. Viele traditionell verankerte Sicherheiten des sozialen Zusammenhalts lösten sich auf. Vielfach artikulieren Menschen Gefühle der Unsicherheit und der Ungewissheit über die Zukunft. Soziale Verlusterfahrungen und Abstiegsängste - oft real nicht begründet - beschworen Gefühle der Bedrohung herauf. Die derzeitigen Flüchtlingsbewegungen und die vielen Asylsuchenden haben zu einer Verschärfung dieser Situation beigetragen und verunsichern das Verhältnis von Mehrheitsbevölkerung zu Minderheiten. Als Gegenbewegung zu diesen Entwicklungen haben sich nationale Loyalitäten, „die einst als tot und begraben galten“, mit erstaunlicher Macht zurückgemeldet (Krastev 2017, S. 15). Durch das weltweite Internet und durch die damit verbundenen neuen medialen Technologien zirkulieren heute weltweit unterschiedlichste Identitätsentwürfe und Vorstellungen vom Leben. Sie haben Menschen und Gesellschaften neue Impulse vermittelt, sie aber auch in bis dato nicht gekanntem Maße verunsichert. Begriffe wie »hybride Kultur«, »hybride Identität« haben Konjunktur. Darin spiegeln sich einerseits die Bemühungen der Menschen, mit ihrem kulturellen Erbe einen eigenen Weg in der heutigen Welt zu finden, andererseits ziehen diese aber auch Verunsicherung, Verwirrungen und aggressive Auseinandersetzungen nach sich. Die kulturelle Vielfalt wird für viele Menschen zur Bedrohung und führt zu einer starren Verteidigung der Tiefenschichten der eigenen Identität, Sprache und Mentalität (Ignatieff 2000 [1998]). Eine solche regressiv ausgerichtete Verteidigung leistet fundamentalistischem Denken und einem Streben nach

¹ Vortrag am Symposium der Sächsischen Akademie der Künste und der Stiftung Frauenkirche Dresden „Baustelle Demokratie. Brauchen wir einen neuen Gesellschaftsvertrag?“ am 26. Mai 2018 in Dresden

kultureller Reinigung Vorschub, um wieder zu stabilen und mit fester Bedeutung versehenen individuellen und kollektiven Identitäten zu gelangen.

In den derzeitigen gesellschaftlichen Debatten wird immer wieder angemerkt, dass die Brisanz lange übersehen worden sei, die Fragen von nationaler und kultureller Identität in unseren westlichen offenen Gesellschaften gewonnen haben. Hier gibt es keine einfachen Antworten, denn Identitätspolitik berührt immer tiefere Schichten der menschlichen Psyche, die dabei aktiviert werden und Einstellungen und Entscheidungen beeinflussen. In meinem Vortrag möchte ich einige Aspekte dieser Problematik diskutieren.

Einige grundlegende psychologische Erkenntnisse zur Erfahrung des Fremden

Das Eigene und das Fremde sind Grundkategorien menschlichen Erlebens. Sie sind aufeinander bezogen und entfalten nicht nur in der individuellen Entwicklung, sondern auch in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen eine eigene Dynamik. In der individuellen Entwicklung wird die Fremdenerfahrung schon sehr früh seelisch strukturiert (Spitz 1972). Im Alter von acht Monaten entwickelt der Säugling eine Angst vor Fremden. Sie ist eine Reaktion auf die Wahrnehmung, dass das Gesicht des Fremden nicht mit den Gedächtnisspuren des Gesichts der Mutter übereinstimmt. Das Kind vergleicht und realisiert, nicht die Mutter vor sich zu haben und der Fremde bekommt so zu spüren, dass er nicht die vertraute Mutter ist. Fremdenangst ist deshalb im Kern Trennungsangst und Angst vor Objektverlust. In der kindlichen und jugendlichen Entwicklung führt die Auseinandersetzung mit dem Fremden über das Vertraute und Familiäre hinaus. Wichtig ist zu verstehen, dass Fremdenangst ein bi-fokales Geschehen ist. Die Wahrnehmung des Fremden ist zwiespältig. Sie erweckt Angst und treibt uns in unsere Welt zurück, zugleich vermag sie aber zu faszinieren und uns aus unserer Welt herauszulocken (Erdheim 1992). Die Begegnung mit dem Fremden eröffnet neue Perspektiven, kann aber auch zu einer rückwärtsgewandten Selbstversicherung durch die Idealisierung des Eigenen führen.

In ihrer berühmt gewordenen Untersuchung „Fremde sind wir uns selbst“ hat Julia Kristeva (1990 [1988]) die Wirkung des Fremden auf die eigene Psyche weiter untersucht. Ihr Grundgedanke ist, dass wir in uns selbst stets einen unbewussten Teil unserer Persönlichkeit tragen, der uns fremd geworden ist. Unsere infantilen

Wünsche und Ängste, die uns früher vertraut waren, aber verdrängt worden sind, präsentieren sich dem Bewusstsein als fremd und nicht als uns selbst zugehörig. Da die unbewussten Strebungen nach Ausdruck suchen, machen wir den fremden Anderen mittels unserer Projektionen zum Träger unserer eigenen, aber „uneigen“ gewordenen unbewussten Vorstellungen und Strebungen. „Wenn wir den Fremden fliehen oder bekämpfen, kämpfen wir gegen unser Unbewusstes – dieses ‚Uneigene‘ unseres nicht möglichen ‚Eigenen‘ (1988, S. 208f)“. Geht es gesellschaftlich und politisch um Integration der Fremden, dann kann das für Kristeva nicht zum Ziel haben, die Fremden uns anzugleichen und zu assimilieren, sondern die Konfrontation mit dem Fremden bietet uns die Chance, uns unseres eigenen Unbewussten bewusst zu werden und damit die Fremden in unsere eigene Fremdheit aufnehmen können. Am Schluss ihrer Untersuchung stellt Kristeva sich dem Problem, dass das Frankreich von heute andere Ethnien nicht mehr wie gewohnt durch die Kultur vereinheitlichen und homogenisieren kann. Es gibt kein großes Ganzes mehr wie die Idee der Nation oder die Religion, die alle umschließen könnte. Für Kristeva bleibt dann nur eine persönliche psychologisch-moralische Lösung: Es gelte gesellschaftlich Mentalitäten zu entwickeln, in denen uns die Anerkennung unserer eigenen Fremdheit Respekt vor der Fremdheit des Anderen ermöglicht. Slavoj Žižek (2016) argumentiert in eine ähnliche Richtung. Es könne nicht darum gehen, dass wir uns in den Fremden wiedererkennen und uns überzeugen, dass sie letztlich so sind wie wir, sondern wir müssen vielmehr einen Fremden in uns selbst erkennen. In dieser Wendung komme die innerste Dimension der europäischen Moderne zum Tragen.

Kristevas Analyse des Fremden ist beeindruckend, sie kann uns als Einzelnen in der Begegnung mit Fremden helfen, innezuhalten und danach zu fragen, was es mit uns selbst zu tun hat, wenn wir geneigt sind, ängstlich, ablehnend, mit entwertenden Gedanken oder mit aggressiven Affekten zu reagieren. Solche Reaktionen haben in der Regel mit eigenen abgewehrten unbewussten Selbstanteilen zu tun. Sie wahrzunehmen und sie zu reflektieren hilft uns, Projektionen auf den Fremden zurückzunehmen und ihm offener begegnen zu können.

Aber Kristevas Analyse ist in einer wichtigen Hinsicht zu begrenzt. Die Fremden sind nicht nur einzelne Individuen, die uns gegenüberreten, sondern wir erleben

sie auch in der Polarität von »wir« und »sie«, einer Polarität, die Differenzierung nach Kategorien mit sich führt, die gesellschaftlich geschaffen worden sind, wie etwa die polaren Stereotypen »schwarz – weiß« (Dalal 2006). Daraus entsteht eine Großgruppendynamik, die noch andere Ursachen hat als die Notwendigkeit, unser eigenes Unbewusstes bei der Wahrnehmung des Fremden anzuerkennen. Soziale Randgruppen, Flüchtlingsgruppen und Minderheiten sind stets in Gefahr von der Mehrheit der Bevölkerung mit negativen Stereotypen und Vorurteilen wahrgenommen zu werden, die oft bar jeder Realitätskontrolle sind. Die Fremden werden dann nicht als gleichwertig wahrgenommen, sondern werden zum Objekt von abwertenden Überzeugungen, Diskriminierungen und Feindseligkeiten. Es sind gruppenspezifische Vorurteile, die den einzelnen Fremden ganz unabhängig von seiner Individualität treffen. Salman Akhtar (2017) spricht von der seelischen Pein, die Minderheiten durch den verzerrten Blick der Mehrheitsbevölkerung zu erleiden haben, der sie zum Ziel ihrer dehumanisierenden Projektionen macht. Das Fatale daran ist, dass die Angehörigen der Minderheit sich nicht davor schützen können, sondern den entwertenden Blick internalisieren mit gravierenden Auswirkungen auf ihr Selbstgefühl. Ich kann diesen Aspekt hier nicht weiterverfolgen, mein Thema sind die Vorstellungswelten der Mehrheitsgesellschaft.

Das Phantasma einer homogenen Gesellschaft

Zunächst möchte ich einige wichtige Daten aus der neuen Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zu den rechtsextremen Einstellungen in Deutschland von 2016 darstellen. Die Autoren Andreas Zick, Beate Küpper und Daniela Krause stellen fest, dass sich die Tendenz zur Polarisierung von politischen Meinungen in den letzten Jahren verschärft habe und sie sprechen von einem tiefen Spalt, der in der Gesellschaft entstanden sei und der derzeit als kaum überbrückbar erscheine. Während die Mehrheit der Befragten nach wie vor demokratische Grundwerte mit einer Anerkennung von Vielfaltigkeit und Gleichwertigkeit vertritt, teilt eine umfangreiche Minderheit Positionen gegen Modernisierung, Liberalität und Weltoffenheit. Zunächst fällt an den Daten auf, dass trotz aller kontroversen öffentlichen Debatten über die Flüchtlinge die Mehrheit der Deutschen, insgesamt 81% der Befragten, eine positive Einstellung gegenüber der Aufnahme der

Geflüchteten hat, während 19% dazu negativ eingestellt sind. Bei den Fragen nach dem inneren Zusammenhalt der Deutschen wird allerdings eine tiefer sitzende Ambivalenz erkennbar. Zwar wird die kulturelle Vielfalt und die offene Gesellschaft von einer überwältigenden Mehrheit der Befragten positiv bewertet: 85% sind der Ansicht, dass „verschiedene kulturelle Gruppen unsere Gesellschaft bereichern“. Aber gleichzeitig stimmen 50% der Aussage zu „Der Zusammenhalt der Deutschen ist gefährdet“ und über 30% gehen noch weiter und haben Angst um den Verlust der deutschen Kultur und empfinden unsere Gesellschaft als von Muslimen überfremdet (Zick et al, 2016, S. 18; S. 45).

Wie sind diese widersprüchlichen Aussagen zu erklären? Die Gründe, die hier eine Rolle spielen, sind vielfältig. Darauf kann ich nicht weiter eingehen und begrenze mich auf einen zentralen Aspekt, nämlich auf die Vorstellungswelt der Homogenität. Die Idee der Homogenität wird nicht immer bewusst vertreten, sondern bleibt oft latent, kann aber als Motiv hinter anderen Aussagen erkennbar werden. Zwar stimmen viele der Befragten einer offenen Gesellschaft und einer kulturellen Vielfalt zu, was aber nicht heißt, dass die Vorstellung einer homogenen Gemeinschaft nicht doch noch eine emotionale Attraktivität besitzt, die dann in bestimmten konfliktbelasteten politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen zum Tragen kommt. Dazu möchte ich noch einige Daten aus Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung darlegen.

Rechtspopulistische und neurechte Ideologien vertreten offen die Restaurierung einer nationalen homogenen Volksgemeinschaft. Sie ist das Kernelement der Neuen Rechten. Diese ideologische Vorstellung entfaltet offensichtlich eine nicht zu unterschätzende Attraktivität und kann erklären, weshalb 28% der Bevölkerung zu neurechten Einstellungen tendiert und sogar 40% der Befragten meinen, die deutsche Gesellschaft werde durch den Islam unterwandert (Zick et al. 2016, S. 155ff). Zick und Küpper (2012) konnten zeigen, dass Homogenitätsvorstellungen schon rein statistisch einen eigenständigen Einfluss auf die Aussagen haben, der sich weder durch andere Faktoren wie Autoritarismus und soziale Dominanzorientierung noch durch eigene soziale Benachteiligung erklären lässt (ebd., S. 171).

Was lässt sich nun von Seiten der Psychoanalyse zu dieser Attraktivität des Phantasmas einer homogenen Gesellschaft sagen? In der sozialpsychologischen

Leipziger Mitte-Untersuchung von Decker, Kiess & Brähler stimmten 2016 50% der Befragten der Aussage zu, dass sie sich angesichts vieler Muslime »wie ein Fremder im eigenen Land« fühle. In der Bielefelder Untersuchung lag die Zustimmung zu der Aussage bei 35%. Betrachten wir den Sachverhalt etwas näher. In diesen oder ähnlichen Aussagen artikuliert sich ein Gefühl, einen großen Verlust erlitten zu haben. Stephan Lessenich (2016) spricht von einer hilflosen Rebellion gegen den Verlust einer Welt, wie wir sie kannten und gegen die Veränderungen, die damit einher gehen und die als aufgezwungen erlebt werden. Diesem Verlustgefühl liegt die Tatsache zugrunde, dass Mitglieder von Großgruppen oder Bevölkerungen, wenn es um ihre kollektive Identität geht, sich untereinander als ähnlich oder gleich erleben. Das heißt in ihrer Wahrnehmung identifizieren sie sich als Kollektiv miteinander (z.B. „wir sind alle Deutsche“) und blenden die individuellen Unterschiede aus. Emotional übt das Gefühl der Gleichheit einen enorm erhebenden Einfluss aus, ist aber auf der anderen Seite labil und kann durch die Anwesenheit von anders aussehenden Fremden erschüttert werden oder in sich zusammenfallen und Abwehrreaktionen hervorrufen. Angesichts all der anders Aussehenden „ist man nicht mehr unter sich“ und das Gefühl, in einem vereinheitlichten Ganzen heimisch zu sein, entschwindet. Das Andere, das sich in den Fremden oder in den Flüchtlingen manifestiert, erzeugt im Inneren durch die Konfrontation mit dem Ideal des vereinheitlichten Ganzen eine schmerzhaft Spannung und bringt die eigene Selbstvergewisserung durch einen Rückgriff auf die Zugehörigkeit zu einem idealen nationalen Objekt ins Wanken. Häufig wird dann Aggression gegen die Anderen aktiviert, um das Verlustgefühl abzuwehren und das eigene Selbstgefühl zu sichern. Zugehörigkeit wird dabei nicht politisch als Staatsbürgerschaft, die Schutz gewährt, empfunden, sondern in Kategorien von kulturell-ethnischer Identität und Einheitlichkeit erlebt. Die nostalgische Sehnsucht, die daraus entsteht ist zumeist mit Ressentiments verbunden und kann von rechten Populisten politisch in Dienst genommen werden. Politikern wird dann der Vorwurf gemacht, das Eigene nicht mehr schützen und verteidigen zu wollen, sondern es „in einem übertriebenen Humanitarismus“ dem Fremden unterzuordnen (Marc Jongen, Die Zeit, Nr. 23, 25.5.2016). Im Grunde handelt es sich um eine abgewehrte Trauerreaktion, die nicht akzeptieren will, eine Welt, wie wir sie bisher kannten, verloren zu haben und sich auf Veränderungen einstellen zu müssen, die unsere offene liberale Gesellschaft zu bewältigen hat.

Es kommt daher nicht von ungefähr, dass Innenminister Horst Seehofer den Begriff der Heimat anstelle der „Leitkultur“ für das große vereinigende Ganze in Dienst nimmt und als Schutzraum für die von den „Verunsicherungen und Ängsten der Globalisierung betroffenen Menschen“ einsetzen möchte (Seehofer, FAZ 30.4.2018). Die Globalisierung habe zu einer „Entgrenzung aller Lebensverhältnisse geführt“ und mache die Menschen heimatlos. Auf der Suche nach einem neuen Zusammenhalt in der Gesellschaft, vertritt Horst Seehofer die Rückbesinnung auf den Begriff der Heimat als einer „nachhaltigen Erfahrung mit anderen Menschen in mehr oder weniger eingrenzbaaren Räumen“ zusammen zu sein. Gegenüber der Raumkategorie der „offenen Gesellschaft“ schwingt hier die Vorstellung des Abgegrenzten und Geschlossenen mit. Der Begriff der Heimat besitzt ein emotional tiefgründig verankertes Assoziationsfeld. Hier kommen verglichen mit einer offenen liberalen Gesellschaft provinziellere, aber kulturell tiefer verwurzelte Identitäten ins Spiel.

Aufgrund seiner emotionalen Valenzen eignet sich der Begriff „Heimat“ und die mit ihm verwandte Vorstellung des ethnischen Nationalstaates hervorragend dafür, politisch-ideologisch instrumentalisiert und projektiv aufgeladen zu werden. Der Philosoph Marc Jongen, einer der geistigen Köpfe der AfD, äußerte sich in einem Interview (2016) folgendermaßen: Sie, die AfD, sei die ›Lobby des Volkes‹. Die Gefahr in der liberalen demokratischen Gesellschaft liege in der »Zersplitterung in zu viele Einzelinteressen“, während die AfD »zum Wohle des Ganzen« arbeite. Jongen stellt fest: »Wir waren jetzt länger in einer historischen Phase der Differenz und der Nichtidentität, der Abkehr vom Eigenen. Diese Phase ist offenkundig an ein Ende gelangt, daraus geht nichts Produktives mehr hervor. Wir rücken jetzt in eine neue Identitätsphase ein. Davor muss man keine Angst haben, denn die Hauptgefahr liegt heute ja nicht darin, dass wir in Identität erstarren und in einen aggressiven Nationalismus verfallen, sondern dass wir das Eigene ganz verlieren« (Die Zeit, Nr. 23, 25. Mai 2016).

Jongen lehnt Einwanderung nicht grundsätzlich ab. Er zitiert die polnische Einwanderung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und betont, dass diese Menschen inzwischen alle Deutsche geworden seien. Der Leitgedanke dieser Vorstellungswelt ist die Assimilation oder »Verähnlichung«, gespeist von

Reinheits- und Einheitsphantasmen. Pierre-André Taguieff (1991) spricht disbezüglich von einem »xenophagen (fremdenfressenden), uniformierenden« Nationalismus, bei dem alles dem Ideal einer hypostasierten Eigengruppe »gleichgemacht« werden muss. Ein narzisstisches Ideal der Vereinheitlichung und kulturellen Homogenisierung durch Reinigung ist darin am Werke, das letztlich gewaltsam durchgesetzt werden muss und nichts Anderes, nichts Abweichendes dulden kann.

Ethnisch geschlossene Identität und Reinheitsphantasmen

Der indische Anthropologe Arjun Appadurai hat in mehreren Forschungsprojekten die in ihrer Neuartigkeit verstörenden Aspekte der Globalisierung untersucht und das neue Gewaltpotential, das diese Entwicklung hervorgebracht hat, ins Zentrum gestellt. Dabei ist für ihn der weltweite Angriff auf kulturelle oder politische Minderheiten am schwersten zu verstehen (2009 [2006], S. 54). Minderheiten eignen sich für viele Staaten bzw. Gesellschaften als Projektionsfläche für die eigenen Ängste vor wirklicher oder phantasierter Unterlegenheit oder Marginalisierung. Die Verunsicherung und Kränkung, den globalen Entwicklungen mehr ausgesetzt zu sein, als sie beeinflussen zu können, führt zu einer mangelnden Toleranz gegenüber jeder Art von kollektivem Fremdem und lässt neuartige Reinheitsphantasmen entstehen, die sich in Gewalt gegen Minderheiten entladen können. Hinter dem modernen Nationalstaat stecke – so Appadurai – eine fundamentale Idee, nämlich die des »nationalen Ethnos«, die wie ein ethnisches Phantasma herumgeistere und eine „Angst vor der Unvollständigkeit“ erzeuge. Eine solche Angstvorstellung kann gegenüber Minderheiten politisch instrumentalisiert werden und numerische Mehrheiten dazu bringen, eine aggressive und geradezu mörderische Haltung einzunehmen, weil die Existenz von Minderheiten sie daran hindere, „ihren Status als Mehrheit zu dem einer unbefleckten Gemeinschaft, zu einem makellos reinen Ethnos“ auszubauen (ebd., S. 21). Die Globalisierung habe dieser Idee des reinen Ethnos Kränkungen zugefügt und mache sie zu einem gefährlichen Phänomen. Die Minderheit sei dabei lediglich das Symptom, während das Ertragen von Differenz das zugrunde liegende Problem für die Mehrheitsgesellschaft sei.

Ähnlich formuliert es der holländische Sozialwissenschaftler Peter Geschiere (2009). Auch er sieht in der heute verbreiteten Suche nach Zugehörigkeit die Kehrseite der sich intensivierenden Prozesse der Globalisierung. Deshalb finde die Idee der Neuen Rechten, eine »autochthone Identität« wiederherzustellen, Zuspruch in der Bevölkerung: Die Idee » wird von der Vision eines von der Andersheit befreiten Universums inspiriert. *Eine* Folge ist ein fast paranoider Drang zur Reinigung und eine unendliche Suche nach fremden Elementen, die sich im Inneren verbergen« (2009, S. 224). Diese Suche kann in eine massive verfolgende Aggression gegen diejenigen münden, die anders sind und dadurch den inneren Zusammenhalt bedrohen. Die Koexistenz mit Anderem oder Abweichendem kann nicht toleriert werden und die Vermischung ist die Hauptangst von Rechtspopulisten. Reinheit ist nur durch Ausschluss zu erreichen. Auf diese Weise sind die Zugehörigkeit zu einer idealisierten, reinen Gemeinschaft und Verfolgungsgewalt eng miteinander verbunden und voneinander abhängig.

Globalisierung und die Phantasie des bergenden Ganzen

Die Vorstellung der Neuen Rechten von einer ethnopluralistischen Welt homogener Nationen hat Isaiah Berlin (1990) als "Ideologie des Organizismus" charakterisiert. In ihr werden komplex zusammengesetzte Kulturnationen ethnisch vereinnahmt. Werte, Ziele und Zwecke erhalten dabei ihre Legitimation nur aus ihrer organischen Einbindung in das Volk oder die Nation. Der Einzelne wird in das unauflösliche und unanalysierbare organische Ganze eingeordnet, er soll sich selbst von seiner Gruppenzugehörigkeit her verstehen und seine individuelle und kulturelle Identität daraus ableiten. Als Schreckgespenst gilt dabei ein von Menschenrechten geleiteter Universalismus offener Gesellschaften. Der Fremde passt nicht zum eigenen Volk und soll seine Eigenart anderswo leben. Politisch ist dann die Rede von „wahren Finnen“, „wahren Polen“ oder „authentischen Ungarn“, oder „Deutschland den Deutschen“ und „Frankreich den Franzosen“. In diesem Reden wird ein Ethnopluralismus propagiert, bei dem jede Ethnie in ihrem geschichtlich gewachsenen Gebiet leben soll. Gewinnt ethnisches Denken in einer Gesellschaft und ihren Mitgliedern die Oberhand, so aktiviert eine solche kollektive Ideenwelt im Individuum Phantasien und Sehnsüchte nach organischer Einheit. Man gehört nicht nur sich selbst, sondern ist Glied eines großen Ganzen und das eigene kleine Ich kann sich phantasmatisch in dem großen

Ganzen auflösen. Differenz und Andersartigkeit werden dann als mentale Inhalte erlebt, die verschmutzen und ausgestoßen werden müssen. Wenn alles weiß sein soll und man selbst sich als Teil davon empfindet, so stört das Farbige, denn es bringt den Zustand einer narzisstischen Selbstvergewisserung und das Empfinden von Einheitlichkeit zum Kippen.

Im Kern der nationalen Identifizierung steckt somit ein illusionär allmächtiges Hochgefühl, Teil eines großen Ganzen zu sein, das sich politisch in einem Phantasma der Einheit und des »reinen Ethnos« (Appadurai 2009) verkörpern kann. Solche angestrebten ideal-narzisstischen Zustände von Reinheit und Homogenität ertragen keine Abweichungen und sind deshalb mit Paranoia und Gewalt verschwistert. Geleugnet wird letztlich die Unaufhebbarkeit der Differenz und der Ambivalenz im menschlichen Leben.

Schluss

Wir alle wissen aus eigener Anschauung, wie konflikthaft unsere Einstellung zum Anderen und zur Welt sein kann und wie schwer es uns fällt, die sich darin manifestierende Ambivalenz zu ertragen. Gelingt dies, wird es möglich, in der Begegnung und im Zusammenleben mit dem Fremden die Welt auch aus der Perspektive des Anderen zu sehen. Es ist kein einmaliger Akt, sondern ein Prozess, der uns immer wieder dazu zwingt, unsere eigenen Ängste zu durchschauen und die Idealisierung eigener Vorstellungen zu reflektieren.

Schließen möchte ich mit einem Zitat von Zygmunt Bauman: „Die Fähigkeit zu einem Leben, das mit Unterschieden umzugehen weiß, ist eine Kunst, die Übung und Training erfordert. Die Unfähigkeit, sich der Vielfalt der Menschen und der Vieldeutigkeit jedweder Klassifikation auszusetzen, wächst hingegen von selbst: Je wirkungsvoller das Streben nach Homogenität sowie die Neigung, Differenzen auszumerzen ist, desto schwieriger wird es, sich in Gegenwart von Fremden wohl und zu Hause zu fühlen; je bedrohlicher die Differenzen erscheinen, desto größer die Angst, die sie erzeugen“ (Bauman 2000, S. 126f).

Literatur

- Akhtar, S. (2017): Mind, culture and global unrest. London (Karnac).
- Appadurai, A. (2009 [2006]): Die Geographie des Zorns. Übers. B. Engels. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Bauman, Z. (1999 [1997]): Unbehagen in der Postmoderne. Übers. W. Schmaltz. Hamburg (Hamburger Edition).
- Benhabib, S. (2008 [2004]): Die Rechte der Anderen. Ausländer, Migranten, Bürger. Übers. F. Jakubzik. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Berlin, I. (1990). Der Nationalismus. Frankfurt/M.: Hain.
- Dalal, F. (2006): Racism: Processes of detachment, dehumanization, and hatred. *Psychoanal Quart* 75, 131–161.
- Decker, O., Kiess, J. & Brähler, E. (Hg.): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Erdheim, M. (1992). Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität. *Psyche – Z Psychoanal*, 46, 730 – 744.
- Geschiere, P. (2009): The perils of belonging. Autochthony, citizenship, and exclusion in Africa and Europe. Chicago, London (The University of Chicago Press).
- Ignatieff, M. (2000 [1998]): Die Zivilisierung des Krieges. Ethnische Konflikte, Menschenrechte, Medien. Übers. M. Benthack. Hamburg (Rotbuch Verlag).
- Jongen, M. (2016). „Wir sind die Lobby des Volkes“. Deutschlandradio Kultur, 02.07.2016 http://www.deutschlandradiokultur.de/afd-politiker-marc-jongen-wir-sind-die-lobby-des-volkes.990.de.html?dram:article_id=358728
- Krastev, I. (2017): Europadämmerung. Ein Essay. Berlin (Suhrkamp).
- Kristeva, J. (1990 [1988]): Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Lessenich S. (2016): Die Welt zu Gast bei Fremden. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 39, 2.10.2016.
- Müller, J-W. (2016): Was ist Populismus? Ein Essay. Berlin (Suhrkamp).
- Spitz, R. (1972 [1965]): Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr. Übers. G. Theusner-Stampa. 3. Aufl. Stuttgart (Klett).
- Taguieff, P.-A. (1991): Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus. In: Bielefeld, U. (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg (Junius), S. 221–268.
- Zick, A, u. Küpper, B. (2012): Zusammenhalt durch Ausgrenzung? Wie die Klage über den Zerfall der Gesellschaft und die Vorstellung von kultureller Homogenität mit *Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* zusammenhängen. In: Heitmeyer, W. (Hg.): Deutsche Zustände. Folge 10, S. 152-178. Berlin (Suhrkamp).
- Zick, A., Küpper, B. & Krause, D. (2016): Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Bonn (Dietz)
- Žižek, S. (2016): Flüchtlingsdebatte: Es fehlt ein nüchterner Blick auf uns selbst. *Die Zeit*, Nr. 16, 7.4.2016, 44–45.